

¹² Diese These wird in wahlsoziologischen Studien eingehend belegt. Als klassisches Beispiel des schlecht-informierten heteronomen Erwartungsträgers gilt der Landarbeiter. Vgl. S.M.Lipset, *Soziologie der Demokratie* (Neuwied/Berlin 1962), 286ff.

¹³ Vgl. A. Gehring, *Die Geselligkeit: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 1969(2); ders., *Toleranz. Ein Potential sozialen Wandels: Stimmen der Zeit*, 1970(12) 396ff.

¹⁴ Vgl. N. Luhmann, *Soziologische Aufklärung: Soziale Welt*, 1967 (2/3) 109.

geboren am 19. Februar 1944 in Lübeck. Er studierte Soziologie, Pädagogik und Politische Wissenschaften, promovierte in Hamburg in Philosophie, ist seit 1968 wissenschaftlicher Assistent für Soziologie an der Universität Frankfurt.

Berichte

Der heutige amerikanische Romantizismus

Dieser Bericht besteht aus zwei Teilen: Andrew Greeley schildert den heutigen amerikanischen Romantizismus, Gregory Baum kommentiert dieses Bild.

A) ANDREW GREELEY

DAS BILD DES ROMANTIZISMUS

Wie allgemein bekannt, durchläuft das intellektuelle Leben Amerikas gegenwärtig eine sehr intensive romantische Periode. Auch ohne daß wir den Begriff Romantizismus allzusehr zu präzisieren suchen, können wir sagen, daß die populärsten Bücher, welche die Kluft zwischen streng wissenschaftlichen Werken einerseits und den gebildeten Eliten andererseits zu überbrücken suchen, in ihrem Ton und ihrer Akzentsetzung ausgesprochen romantisch sind. «Future Shock» von Alvin Toffler, «Culture and Commitment» von Margaret Mead, «The Counterculture» von Theodore Rozak und «Love's Body» von Norman L. Brown sind alles Bücher, die das Gewicht ganz auf Gefühl und Gemüt verlegen und den herkömmlichen Rationalismus der Wissenschaft so sehr mißachten, daß dies noch vor einem Jahrzehnt ernsthafte Intellektuelle in den Vereinigten Staaten vor den Kopf gestoßen hätte. Da ich es Gregory Baum überlasse, die breiteren kulturellen und geschichtlichen Strömungen, zu denen das gegenwärtige romantische Zwischenspiel gehört, zu analysieren, werde ich mich mit drei Themenreihen begnügen:

1. Die Gründe für das Wiederaufleben der Romantik.
2. Die positiven Auswirkungen des Romantizismus auf die amerikanische Gesellschaft.
3. Die schwerwiegenden Nachteile, die im gegenwärtigen Wiederaufleben der Romantik liegen.

1. Die Gründe für das Wiederaufleben der Romantik

Ich zweifle stark daran, daß ein verarmtes Land sich eine romantische Einstellung leisten kann – oder zumindest, daß ein verarmtes Land sich einen Romantizismus leisten kann, der sich auf das Leben von Hunderttausenden auswirkt. Zudem muß ein Land sehr wohlhabend sein, um es seinen begabtesten jungen Leuten erlauben zu können, lange Jahre hindurch unproduktiv zu bleiben. Die amerikanische Gesellschaft toleriert es nicht nur, sondern muntert geradezu dazu auf, zwischen die biologische Reife und die Zeit, wo sie von ihrer jungen Generation ernsthaft erwartet, daß diese die Pflichten erwachsener Bürger auf sich nimmt, eine Pause einzuschalten. Wie Prof. Kenneth Keniston dargetan hat, ist es den Vereinigten Staaten gelungen, eine neue Periode im Lebenszyklus hervorzubringen. Irgendwo zwischen der Adoleszenz und dem reifen Alter liegt die sogenannte «Jugend», die Zeit so zwischen dem zwanzigsten und dem dreißigsten Geburtstag (oder wenn es jemandem wie Abbie Hoffman und Jerry Reuben glückt, sein Alter selbst zu bestimmen, kann man bis zum vierzigsten oder gar fünfzigsten Jahr anscheinend zur «Jugend» gehören). Die Gesellschaft kommt auf irgendeinem Weg dafür auf, daß man während dieser Jugendperiode eine lange Zeit hindurch sich einem Lebensstil hingeben kann, der auf gemütsbetonte Erlebnisse ausgeht. Wenn dies nicht für alle Jugendlichen gilt, so trifft es zumindest für viele und besonders für die intelligentesten und ge-

bildetsten Mitglieder der wohlhabendsten Klasse zu¹.

Die Gesellschaft kommt nicht nur für eine solche Zwischenzeit auf, während der ihre begabtesten jungen Leute Erlebnisse sammeln dürfen, sondern subventioniert zudem den Lehrkörper der Universitäten, damit dieser den ideologischen Anstoß und die emotionelle Grundlage und Rechtfertigung für dieses Einschalten einer Pause liefert. Und der breite amerikanische Verbrauchermarkt bietet den mannigfaltigen Lieferanten des Romantizismus – Kunst, Halbwissenschaft, Popmusik oder selbst Rauschgifte – ein nicht unbedeutendes Einkommen. Paradoxerweise ist der Romantizismus im heutigen Amerika ein solides Geschäft, eine sichere Investition. Nur eine Wohlstandsgesellschaft mit einer großen Zahl von Leuten, die sich nie um ihr Essen zu kümmern brauchen und nie darauf warten mußten, kann sich einen Romantizismus leisten, der nicht auf eine ganz schmale aristokratische Elite beschränkt bleibt. Die Vereinigten Staaten sind vielleicht das erste Land in der Menschheitsgeschichte, das nicht bloß einen Massenromantizismus hervorbringt, sondern einen in Massen produzierten und in Massen an den Mann gebrachten Romantizismus.

Zweitens sind viele intellektuelle Eliten Amerikas von der positiven Wissenschaft schwer ernüchtert. Studenten, Professoren, Akademiker, Regierungsbeamte sind der festen Überzeugung, daß die Wissenschaft versagt habe. Die Naturwissenschaft hat die Umweltverschmutzung nicht verhindert, sondern vielmehr ein technisches Denken hervorgebracht, das die Umweltverschmutzung verschlimmert hat. Die Sozialwissenschaften haben die Rassendiskriminierung oder den Krieg nicht beseitigt, ja uns nicht einmal einem systematischen Verständnis der menschlichen Natur viel näher gebracht. Die Verwissenschaftlichung der Humanbildung hat uns einer Philosophie beraubt, die uns zu leben hilft. Wissenschaftliche Regierungsmethoden haben zu einer irrsinnigen Bürokratisierung geführt. Die Kennedy-Regierung hat einige der klügsten und bestausgebildeten Köpfe der amerikanischen Professorenschaft nach Washington gezogen, und es waren eben diese Männer, die trotz aller Kräfte, die ihre intellektuelle Kompetenz aufzubieten vermochte, die Vereinigten Staaten in einen wahnsinnigen Krieg hineingebracht haben. Die Wissenschaft hat versagt, und für einige Parteigänger der romantischen Gegenkultur wie beispielsweise Theodore Rozak ist die Wissenschaft denn auch der Feind, der umgebracht

werden muß, damit der Mensch wiederum voll und ganz Mensch werden kann. Im Gegensatz zu dem, was herumgebieten wurde, ist in den sechziger Jahren in den Vereinigten Staaten nicht Gott gestorben, wohl aber vielleicht die Wissenschaft.

Selbstverständlich hat der Krieg überaus viel dazu beigetragen, daß die amerikanische Elite vom Vernunftskult genug hat. Der Krieg ist nicht bloß eine politische und militärische Katastrophe, sondern das Symbol für die Irrationalität der menschlichen Verhältnisse. Gegenwärtig durchläuft die amerikanische Gesellschaft eine Orgie des Bezichtigens und Brandmarkens; man versucht, Einzelpersonlichkeiten und Gruppen namhaft zu machen, die man für die Kriegskatastrophe verantwortlich machen kann. Selbst wenn sich Opfer finden lassen, die zu Sündenböcken gestempelt werden können, besteht der Krieg doch weiter als ein Fanal dafür, daß die rationale, bürgerliche, liberale politische Demokratie offensichtlich nicht imstande ist, mit den dunkeln, irrationalen, üblen Aspekten der menschlichen Persönlichkeit fertig zu werden, und zwar nicht einmal dann, wenn die vernünftigsten und liberalsten Männer an der Spitze der Regierung sind. So wie die Umweltverschmutzung vielen Amerikanern dargetan hat, daß die Wissenschaft versagt hat, so beweist der Krieg das Scheitern der liberalen Demokratie.

Ein letzter Punkt: Die amerikanische Kultur ist von der psychoanalytischen Sicht von Sigmund Freud und dessen Nachfolgern durchdrungen. Selbst wenn in intellektuellen Kreisen eine popularisierte, zurechtgestutzte Version des Freudianismus zu einem Bestandteil der herkömmlichen Weisheit geworden ist, haben doch Freuds Ideen die amerikanische intellektuelle Elite wahrscheinlich ebenso stark durchdrungen wie die marxistischen Gedanken die intellektuelle Elite des europäischen Kontinents durchsetzt haben. Und dieser Freudianismus deckt die machtvollen dämonischen Kräfte in der menschlichen Persönlichkeit auf. Nachdem er Freud oder Bücher über Freud gelesen hat, fällt es einem amerikanischen Intellektuellen sehr schwer, die klare, einfache Welt von René Descartes oder John Locke ernstzunehmen oder – auf anderem Gebiet – einen Woodrow Wilson, Franklin Roosevelt und John Fitzgerald Kennedy. Bezeichnenderweise hat die amerikanische Intelligentsia ein weiteres Mal den periodischen Übergang von einem grenzenlosen Optimismus zu einem tragischen, tiefen Pessimismus vollzogen.

Man kann selbstverständlich bestreiten, daß die Umweltverschmutzung und thermonukleare

Kriegsführung einen Beweis für das Versagen der Wissenschaft, der Krieg einen Beweis für das Scheitern der politischen Demokratie und Freud einen Beweis dafür darstelle, daß der Mensch nicht rational sei. Es läßt sich ziemlich überzeugend nachweisen, daß die Technologie die Macht des Menschen gezeigt hat, daß die Umweltverschmutzung unter Kontrolle gehalten werden kann, daß der Krieg nicht dartut, daß die politische Demokratie versagt hat, sondern lediglich, daß ein bestimmter politischer Führungsstil sich als untauglich erwiesen hat, und daß Freud nicht dazu zwingt, die menschliche Vernunft aufzugeben, sondern bloß dazu, die Zwänge wahrzunehmen, innerhalb deren sie tätig ist. Doch obwohl diese Gegenargumente in der amerikanischen Gesellschaft gemacht werden, erfreuen sie sich unter der Intelligentsia und der Halb-Intelligentsia lange nicht der Popularität wie die Aussagen der neuen Romantiker.

2. Die positiven Auswirkungen des Romantizismus auf die amerikanische Gesellschaft

Wenn auch der Verfasser dieses Aufsatzes dem Wiederaufleben der Romantik erhebliche Reserven entgegenbringt, so muß doch zugegeben werden, daß dieser Romantizismus gewisse wichtige positive Auswirkungen auf die amerikanische Gesellschaft gehabt hat.

a) Die amerikanische Intelligentsia hat vielleicht für dauernd das Gewicht der menschlichen Gemütskräfte wiederentdeckt und ist innegeworden, daß diese nicht bloß eine nebensächliche oder rudimentäre Dimension, sondern ein zentrales Phänomen des menschlichen Lebens darstellen. Es ist den Amerikanern klar geworden, daß der Mensch nicht allein von der Vernunft lebt und daß die vernünftigsten, zivilisiertesten und liberalsten Verhaltensmuster einfach nicht zum Tragen kommen, wenn sie nicht auch die affektiven, dämonischen, ja diabolischen Dimensionen des Menschen beachten. Diese Entdeckung und Zurückgewinnung der Gemütskräfte muß Max Webers Definition der Bürokratie – wenigstens so weit diese normativ sein will – für immer in Frage stellen, denn eine Bürokratie, die der Meinung ist, sowohl der Bürokrat wie sein Klient seien im wesentlichen rationale Kreaturen, droht infolge ihrer Effizienzlosigkeit nicht bloß zu versagen, sondern sehr wahrscheinlich eine Situation kollektiver Verantwortungslosigkeit herbeizuführen, worin niemand für die Übel, die eine Organisation mit sich bringt, sich verantwortlich fühlt.

Die Romantiker haben auch zur Wiederentdeckung der sakralen, mystischen und ekstatischen Dimensionen der menschlichen Persönlichkeit beigetragen. Astrologie, Zauberei, Wahrsagerei, Tarokarten, I-ching, Zen Buddhismus, Maher Baba und neuerdings die merkwürdige Gruppe des sogenannten Jesus People sind zu einem Bestandteil der amerikanischen Szene geworden. Studenten an technischen Hochschulen und Ingenieurschulen stehen sonntags in aller Frühe auf, um sich auf dem Universitätsgelände um heilige Eichen herum zu versammeln und druidische Riten zu vollziehen, und Jesus von Nazareth feiert auf der Titelseite des Magazins «Time» wieder Urständ. Der Säkularist ist nicht mehr imstande, die Religion als ein im Schwinden begriffenes Überbleibsel der primitiven Vergangenheit des Menschen forsch in Mißkredit zu bringen. Prof. Henry Cox, der noch unlängst die Herrlichkeiten der säkularen Stadt zelebriert hat, feiert nun das Fest der Narren, während viele seiner katholischen Bewunderer sich mächtig anstrengen, ihn einzuholen.

Daß Henry Cox das Fest der Narren entdeckt hat, ist ein treffendes Symbol für das Wiederauftauchen des Spielerischen, Malerischen, Fröhlichen, Festlichen und Phantastischen in der amerikanischen Kultur – in einer Kultur, die in der Vergangenheit mehr durch eine grimmige puritanische Strenge charakterisiert war als durch ihre Befähigung zu Spiel und Entspannung. Bücher wie «In Praise of Play» von Robert Neale, «Gods and Games» von David Miller und «To A Dancing God» und «Apology for Wonder» von Samuel Keen tragen, zusammen mit dem «Fest der Narren», zum Anschwellen der amerikanischen Literatur über die Theologie des Spiels bei. Wenn gelegentlich der spielerische Charakter dieser Literatur ein wenig forciert erscheint, so mag der Grund darin liegen, daß für amerikanische Protestanten Fest und Spiel etwas relativ Neues sind.

Die in «Newsweek» veröffentlichte Schilderung einer von Prof. Cox durchgeführten Liturgie zeigt etwas den Stil, den Fest und Phantasie bei den neuen Romantikern einschlagen:

«Nach dem jüdischen Kalender war es Passah, nach dem orthodoxen Kalender Ostern. Und nach der Berechnung von Harvey Cox, Theologieprofessor an der Harvard Universität war dieses letzte Woche erfolgte Zusammentreffen heiliger Tage gerade der richtige Zeitpunkt, seine Theologie der Phantasie, des Festes und der Feier zu testen. «Theologie hat nicht bloß zu denken», sagt Cox; «sie bedarf eines Laboratoriums, um uns herausfinden zu lassen, wie wir unser Denken in konkretes Handeln überführen können.»

Kurz nach Mitternacht strömten Hunderte von Studenten, Hippies, gewöhnlichen Leuten, Schwarzen, Weißen, Künstlern und Geistlichen zur *«Boston Tea Party»*, einer Diskothek in einem umgestalteten Warenlager zwischen dem Fenway Park und dem Massachusetts Turnpike, um an dem von Cox veranstalteten liturgischen Experiment teilzunehmen. Zur Auflockerung malten einige Versammlungsteilnehmer Wandbilder, andere kritzelten Inschriften wie: *«Befreit Bobby Seale!»* und *«The Third Rail Lives»*. Ein Scheinwerfer projizierte eine ultramoderne Version des Kreuzwegs: Bilder von Kriegsgreueln in Vietnam. Weißgekleidete Tänzer der Theologischen Fakultät Harvard mimten die Agonie, während harte Musik eine Passion Christi mit schrillen Dissonanzen untermalte.

Um drei Uhr morgens bildeten sich Ketten von Tänzern, die einander hin und her zogen und emporhoben. Die Menge schwoll auf 1500 an und eine Rockband namens *«The Apocrypha»* spielte *«Mein Sehnen läßt sich nicht stillen»*. Dann trat Cox herein in einem weißen, mit Rosen bestickten Samtgewand, gefolgt von fünf andern Zelebranten, die in bunte byzantinische und psychedelische Gewänder gekleidet waren. Der Baptistenpfarrer schritt zu einem Altar, auf dem Früchte, Brot und Wein standen, und las aus dem Evangelium den Bericht über die Auferstehung Christi vor. Und als er geendet hatte, wurde das Schweigen plötzlich durch das ohrenbetäubende Schmettern des Alleluia von Händel unterbrochen.

Indem er sich der weitgehend politisierten Liturgie der Freikirche von Berkeley bediente, intonierte Cox das *Kyrie eleison* (*«Herr, erbarme dich!»*), auf das die Menge antwortete: *«Jawohl»*. Man reichte Brot und Wein herum, und die Versammlungsteilnehmer boten sie einander dar. Leuchtende Ballons stiegen zur niedrigen Decke des Lagerhauses empor, und die Atmosphäre war mit Weihrauch geschwängert. Um 5.45 Uhr wies jemand auf die Morgendämmerung hin, die man durch das Oberlicht erblickte, und die ganze Menge stürmte ins Freie und sang: *«Sonne, Sonne, Sonne»*. *«Das ist nicht Religion»*, beklagte sich ein irischer Polizist, der auf die Einhaltung der Staatsgesetze gegen die Sonntagstänze zu dringen hatte, *«sondern das ist ein verdammtes Chaos.»*

Obwohl viele andere Amerikaner mit der Reaktion des irischen Polizisten einiggingen, wären sie wahrscheinlich doch der Meinung, daß die neue Befähigung protestantischer Geistlicher zu einem solchen Verhalten für die amerikanische Gesellschaft wohl einen entschiedenen Gewinn darstellt.

Das Wiederaufleben der Romantik hat wahrscheinlich auch dazu beigetragen, daß die amerikanische intellektuelle Elite sich bereift findet, die Frage des kulturellen Pluralismus zu überprüfen. Während in den vergangenen Jahren ein Lippenbekenntnis dafür abgelegt wurde, daß die verschie-

denen Immigrantengruppen in der amerikanischen Gesellschaft das Recht haben sollten, an ihrem Kulturerbe festzuhalten, war man de facto doch der Auffassung, es sei eine Gleichschaltung und Amerikanisierung zu erstreben und die unzivilisierten Einwanderergruppen aus Süd- und Osteuropa hätten sich an die Linie des angelsächsischen amerikanischen Lebensstils zu halten, damit sie *«Amerikaner»* würden. Es war für die angelsächsische Intelligentsia sehr schwierig, ja praktisch unmöglich, zwischen kulturellem Pluralismus und Separatismus zu unterscheiden, und auch jetzt noch, da Eliten zum erstenmal bereit sind, den amerikanischen Schwarzen das Recht zuzugestehen, ihr schwarzes Kulturerbe weiterzupflegen, sieht sie weiterhin das Selbstbewußtsein der Schwarzen als eine Form des Separatismus an, obwohl sich sowohl aus der Erfahrung wie aus den Argumenten schwarzer Intellektueller ganz deutlich ergibt, daß die Schwarzen nicht nach einer separaten Gesellschaft trachten, sondern einen kulturellen Pluralismus innerhalb der weiteren amerikanischen Gesellschaft anstreben. Die Schwarzen verlangen nichts mehr als das, was schon vor ihnen die Polen und die Deutschstämmigen verlangten: das Recht, innerhalb der breiteren Kultur der amerikanischen Gesellschaft ihr eigenes Kulturerbe zu pflegen, das heißt also das Recht, sich der vollständigen kulturellen Assimilierung zu entziehen. Aber sowohl im Fall der Schwarzen wie schon vor ihnen im Fall der Deutschstämmigen hat sich die amerikanische Gesellschaft dafür entschieden, dieses Verlangen nach Pluralismus als ein Streben nach Separatismus abzustempeln, der den Schwarzen eine separate Kultur zugestehen würde, während diese vorher den Deutschstämmigen verweigert wurde. Einige der neuen Romantiker sind der Auffassung, daß die irrationalen ursprünglichen Bande zwischen Religion, Rasse und Volksgruppe zu einem vollmenschlichen Leben äußerst wichtig sind. Eines der erfreulichen Ergebnisse dieser neuen Sympathie für ethnische Verschiedenheit und den Pluralismus besteht darin, daß die vielen beeindruckenden Erfolge, welche die amerikanische Gesellschaft bei der Auseinandersetzung mit beträchtlichen Mengen rassischer, religiöser, nationaler und geographischer Verschiedenheiten errungen hat, wohlwollend erforscht werden können und nicht als ein ungeeigneter und im Grunde bloß vorläufiger Weg zu einem allzulangsamem Assimilierungsprozeß abschätzig beurteilt werden.

Schließlich hat der neue Romantizismus wiederum entdeckt, wie wichtig die Primärgruppe im

menschlichen Leben ist und welch gewaltige Macht über die Persönlichkeit die Primärgruppe ausübt. Die Gemeinschaft ist mit dem Aufkommen der Gesellschaft nicht gestorben, und die amerikanischen Romantiker von heute sind nicht allein willens, die Fortdauer der Gemeinschaft zu tolerieren, sondern erstreben nach Kräften in ihrem Leben so viel Gemeinschaft als möglich – durch Gruppendynamik, Experimente, Kommunen, kleine informelle Gruppen und andere Arten sehr intensiver enger Beziehungen.

Gewiß ist es für ein Land etwas Gutes, wenn die intellektuelle Elite realisiert, daß Emotionalität, Mystik, Askese, die Primärgruppe, das Ursprüngliche, Spielerische und Phantastische zum menschlichen Leben gehören. Die grimmige, unpersönliche, in Formen gepreßte, rationalisierte, bürokratisierte und neuerdings komputersierte Gesellschaft, die der Ehe zwischen der protestantischen Ethik Max Webers und dem kapitalistischen Geist entsprossen ist, wird nicht vermißt werden. Die Osterliturgie von Prof. Harvey Cox war vielleicht der Begräbnisritus für die protestantische Ethik. Man wird dieser nicht nachtrauern, obwohl man vorerst sehen muß, ob sich eine andere Ethik entwickeln läßt, die eine große Industriegesellschaft richtig funktionieren läßt.

3. Die schwerwiegenden Nachteile, die im gegenwärtigen Wiederaufleben der Romantik liegen

Andererseits stellt die romantische Bewegung in ihrer heutigen Ausprägung eine Reihe von sehr ernstesten Problemen für die amerikanische Gesellschaft und jede andere Gesellschaft, auf die sie vielleicht übergreift.

Die Romantiker sind dermaßen antipolitisch, daß sie geradezu affektiert sind. Sie glauben an den Protest oder – im Fall einiger katholischer Romantiker – an den «liturgischen Gestus», aber sie bringen weder die Fähigkeit noch das Interesse auf, sich die nötigen Kenntnisse über die gewöhnliche politische Organisation und Persuasion zu erwerben. Sie sind nicht imstande, eine «Stimme abzugeben»; sie sind nicht besonders daran interessiert, auf normalem politischem Weg einen Gesellschaftswandel herbeizuführen. Sie wollen nicht die fundamentale Wirklichkeit des amerikanischen politischen Lebens ins Auge fassen, daß man seine Ziele nicht erreichen kann, ohne Verbündete zu gewinnen. Ganz im Gegenteil beweist die Statistik mit überwältigender Deutlichkeit, daß sie sich die-

jenigen entfremdet haben, die höchstwahrscheinlich ihre potentiellen Alliierten sind. Die Romantiker sind davon überzeugt, daß die meisten «Durchschnittsamerikaner» Rassisten, Gauner und Umweltschädiger sind. Wie sich aus der Statistik ergibt, tritt der Durchschnittsamerikaner für Frieden, Gerechtigkeit gegenüber den Rassen und für Umweltschutz ein, aber, wie alle Romantiker, sind die heutigen Romantiker etwas snobistisch angehaucht, und während sie voll Entzücken mit den Armen fraternisieren, haben sie eine fürchterliche Angst, sie könnten durch eine Angliederung, geschweige denn eine Anbiederung an die Mittelklasse angesteckt werden.

Prof. Richard Goodwin glaubt, daraus den Schluß ziehen zu können, daß der heutige Romantizismus kontrarevolutionär sei. Nach Ansicht Goodwins nimmt selbst Prof. Marcuse, obwohl sich dieser als radikal ausgibt, in Wirklichkeit eine Haltung ein, die logischerweise zum Widerstand gegen einen Gesellschaftswandel führt, denn in der amerikanischen Gesellschaft leitet man einen Gesellschaftswandel entweder dadurch ein, daß man politische Koalitionen eingeht, oder aber man löst ihn überhaupt nicht aus. Die Alternative ist natürlich eine Revolution, worin eine kleine Gruppe der Mehrheit ihren Willen aufzwingt, doch wenn eine kleine Gruppe der Mehrheit ihren Willen aufzwingt, handelt es sich nicht um eine Revolution, sondern eher um eine Konterrevolution. Ein Beobachter wie Prof. Reich, der voller Ungeduld auf das Grünen Amerikas wartet, erhofft denn auch nicht eine Reform und Verbesserung der Industriegesellschaft, sondern ihren Zusammenbruch und die Rückkehr zu einer bukolischeren Vergangenheit – die durch Drogengenuß aufregender gemacht wird.

Im amerikanischen Romantizismus liegt ein Zug zum Seichten und Oberflächlichen. Das eilfertige Klischee und der stereotype Feind (wie zum Beispiel das «Establishment») ist für manche romantische Rede typisch, und die Romantiker bringen wenig Geduld zu schwieriger Analyse, wohl-durchdachtem Planen oder gründlicher Organisationsarbeit auf. Romantiker bringen nicht das nötige Rüstzeug mit, um sich mit den verwickelten sozialen, technischen und wirtschaftlichen Problemen der modernen Welt zu befassen, und sie sind nicht sonderlich daran interessiert, sich die nötige Sachkenntnis auf diesen Gebieten zu verschaffen. Man will soziale Probleme lösen, indem man die bestehende Struktur zerstört und auf deren Trümmern wieder neu aufbaut, und für diese Art von

Zerstörung braucht es nicht besondere Kenntnisse. Ob es überhaupt Kenntnisse braucht, wenn jemand neu starten will, scheint nicht ein Problem zu sein, das die Romantiker sehr beunruhigt.

Während die Romantiker der bloßen Vernunft mit Recht mißtrauen, ist es weder richtig noch für sie nützlich, die Vernunft völlig aufzugeben, und an den Rändern der romantischen Bewegung, namentlich ihrer psychodelischen, narkotischen und gewalttätigen Erscheinungsformen, ist nicht nur das Irrationale, sondern auch das Dämonische, ja Diabolische vorhanden. Die Verherrlichung der Drogenkultur zum Beispiel hat nicht nur eine ansehnliche Zahl junger Amerikaner hervorgebracht, die in einem beständigen Dunst narkotischer Träume leben, sondern auch ein außerordentlich ernstes Heroinproblem. Während anscheinend kein physischer Zusammenhang zwischen Marihuana und Heroin vorliegt, so ist man doch allgemein der Ansicht, daß fast jeder Benutzer von Heroin mit Marihuana begonnen hat, und man gibt immer mehr zu, daß zwar vielleicht kein physischer Zusammenhang zwischen beidem, in vielen Fällen aber ein psychologischer und soziologischer Zusammenhang besteht. Der Heroingenuß ist definiert worden als eine Form langsamen Selbstmordes, indem man sich in den Hintern schießt. Daß die amerikanische romantische Bewegung so sehr für Rauschgifte begeistert ist, trägt an der erschreckenden Zunahme der Heroinsüchtigkeit die Mitschuld.

Während der Romantizismus mit Recht auf den naturgegebenen, ertümlichen Restbestand in menschlichen Beziehungen Gewicht legt, spielt dabei doch öfters ein Vorurteil im strengen Sinn des Wortes mit. Ein Mensch wird dabei einzig aufgrund demographischer, sozialer, wirtschaftlicher, rassischer oder sexueller Gegebenheiten beurteilt – ganz unabhängig davon, wer und was er als Person ist. In der romantischen Sicht der Dinge kommt es nicht so sehr darauf an, wer man persönlich ist, sondern mehr darauf, ob man ein Mann oder eine Frau, ein Weißer oder ein Schwarzer, ein Jude oder ein Nichtjude ist. Für die Romantiker gibt es keine Männer, sondern bloß männliche Chauvinisten, keine weißen Ethniker, sondern bloß ethnische Rassisten, keine Polizisten, sondern bloß «Schweinehunde», keine Konservativen, sondern bloß Spießbürger und Fettwänste. Sie gehen mehr darauf aus, solche Charakteristika beizulegen, als daß sie die Verschiedenheit in eine höhere Einheit zu integrieren suchten. Es ist für sie nicht möglich, daß Frauen Männer lieben, sondern

die Frauen müssen sich vom männlichen Chauvinismus befreien. Der Romantiker hat seine Freude an Polarisierung und Konflikt. Er glaubt fest an den Generationenkonflikt (obwohl wenige Fakten vorhanden sind, um diesen Glauben zu stützen). Und er ist der Überzeugung, daß Schwarze eine separate Gesellschaft anstreben (obwohl alles darauf hindeutet, daß die Schwarzen einen Pluralismus und nicht einen Separatismus anstreben). Er freut sich über die Auswüchse der Frauenemanzipation und weiß nicht, daß die meisten amerikanischen Frauen von der Herrschaft der Frauenbefreiungsbewegung nichts wissen wollen. Der Romantiker sucht nach solchen, die zerstören möchten, und verwirft diejenigen, die aufbauen wollen, als unauthentisch. Und erst recht mag er nicht zugeben, daß ein Fortschritt stattgefunden hat oder Grund zum Hoffen vorhanden ist.

Wie jede Tendenz in der menschlichen Kultur hat die romantische Bewegung ihre positiven und ihre negativen Seiten. Die Historiker der Zukunft werden das Schlußurteil über den amerikanischen Romantizismus zu fällen haben. Möglicherweise kommt den Entwicklungen der romantischen Bewegung nach dem Vietnamkrieg entscheidende Bedeutung zu.

¹ Zu einer Zeit, da der Marxismus noch eine ernste Sache und nicht eine dilettantische Betätigung hablicher Professoren war, hätte man diese jungen Leute wohl als Parasiten bezeichnet. Im heutigen Amerika jedoch werden sie von einigen, die sich selbst zu Marxisten proklamiert haben, als die Morgenröte eines neuen Zeitalters begrüßt.

Übersetzt von Dr. August Berz

ANDREW GREELEY

geboren am 5. Februar 1928 in Oak Park (USA), 1954 zum Priester geweiht. Er studierte am Seminar von St-Mary of the Lake und an der Universität Chicago, ist Master of Arts, Lizentiat der Theologie, Doktor der Soziologie, Lektor an der Abteilung Soziologie der Universität Chicago sowie Senior Study Director des National Opinion Research Center derselben Universität. Er veröffentlichte u. a.: *The Hesitant Pilgrim: American Catholicism after the Council* (New York 1966), *A Future to Hope in* (New York 1969).

B) GREGORY BAUM

DEUTUNG DES ROMANTIZISMUS

Der köstliche Bericht Andrew Greeleys über das, was er den heutigen amerikanischen Romantizismus nennt, ist auf seiner Ebene eine getreue Schilderung dessen, was auf diesem Kontinent um sich

greift. Nur möchte ich die Frage aufwerfen, ob diese Darstellungsebene tief genug ist. Ist das gegenwärtige ungeduldige Suchen nach einer neuen Kultur bloß eine vorübergehende Modeerscheinung? Ist es eine romantische Bewegung? Wird es durch gewisse Bedingungen des amerikanischen Lebens hervorgebracht und dauert es deshalb nur solange an, als diese Bedingungen bestehen? Oder ist es möglicherweise ein Anzeichen einer tiefen Krise nicht nur des amerikanischen Lebens, sondern der Gesellschaft des Westens? A. Greeley befaßt sich mit dieser Frage nicht und sagt, er überlasse sie mir. Doch wenn die gegenwärtige Unrast unter den jungen Leuten und andern über die Gesellschaft Enttäuschten tatsächlich der Beginn einer tiefen Kulturkrise ist, dann geht man am besten nicht so vor, daß man eine Liste ihrer positiven Auswirkungen und schwerwiegenden Nachteile aufstellt, denn dann ist die ganze Bewegung signifikant als ein Anzeichen dessen, was sich in viel breiterem Umfang in der Kultur des Westens ereignen wird, mag dies nun ihre Zerstörung oder vielleicht ihre Wiedergeburt sein.

Ich bin geneigt, den sogenannten Romantizismus (wie wir noch sehen werden, ist dies eine unzutreffende Bezeichnung) sehr ernst zu nehmen. Das will nicht heißen, daß es mir an Sympathie für die Ironie und den Verdruß fehlt, die in einigen der witzigen Bemerkungen A. Greeleys ihren Niederschlag finden. Auch ich bin ein Professor, der über den Antiintellektualismus einiger Studenten aufgebracht ist. Ich teile die Auffassungen Greeleys über die wirtschaftliche Grundlage der heutigen Jugendkultur und über die unseligen Bemühungen des Handels, sie zu fördern und aus ihr Profit zu ziehen. Mir ist oft bange um die heutige Jugend, weil sie so leicht zu Tribalismus, schrulligen und oft bizarren Riten, sentimentaler Religiosität regrediert und zu altem abergläubischem Zeug wie Astrologie und Hexenwahn zurückkehrt. Ich ärgere mich oft über den Mangel an politischem Sinn, der daran schuld ist, daß Protestaktionen auf unserm Kontinent so wirkungslos verpuffen, ja zum gegenteiligen Effekt führen. Und doch bin ich der Meinung, daß das, was in Amerika um sich greift, nicht die Schaffung einer Gegenkultur ist, durch die die jungen Menschen auf ihrem Weg von der Hochschule zur verantwortlichen Beteiligung an der normativen Gesellschaft hindurchschreiten (diese Ansicht vertritt Peter Berger in seinem Buch «Movement and Revolution»), sondern eine bedeutsame Krise, die viele Voraussetzungen der westlichen Kultur in Frage stellt und gleichzeitig

aus den tiefsten Werten eben dieser Kultur erwächst.

Ich möchte noch hinzufügen, daß nicht A. Greeley nach dem Wort «Romantizismus» gegriffen hat, sondern daß es für ihn von den Herausgebern dieses Hefts gewählt worden ist. Doch wird dieses Wort von denen, die zu der Gegenkultur gehören, nicht gebraucht. Es gehört eigentlich gar nicht zum amerikanischen Vokabular. Es wird nur in seiner ursprünglicheren adjektivischen Form «romantisch» gebraucht, um das Gepackttsein von Liebe und hohen Idealen zu bezeichnen. Kann aber die jetzige Gegenkultur in Amerika als Romantizismus im technischen Sinn bezeichnet werden? Ich bezweifle dies. Ist ein Gesellschaftsphänomen schon deswegen romantisch, weil es eine heftige Reaktion gegen die Aufklärungskultur, gegen die aufklärerische Sicht des Menschen, des Staates und der Wissenschaft darstellt und sich wiederum mit denjenigen Aspekten des menschlichen Lebens zu verbinden sucht, die der Rationalismus der Aufklärung übersah oder eher zurückdrängte? Ist Hegel etwa romantisch? Ist der Marxismus romantisch? Zwar gibt es Autoren, die jedes Nichteinverständnis mit der gegenwärtigen Ordnung der Dinge entweder als einen Romantizismus der Rechten (man sehnt sich nach der «guten alten Zeit» zurück) oder als einen Romantizismus der Linken (man schaut – ebenfalls unrealistisch – ungeduldig nach der Zukunft aus) bezeichnen, aber dies scheint mir eine grobe Simplifizierung mit einer bloß dünn verschleierten ideologischen Spitze zu sein. Was mich betrifft, halte ich es nicht für förderlich, die verschiedenen in Amerika angestellten Versuche, eine Gegenkultur zu schaffen, als romantisch zu bezeichnen.

Wie ich es sehe, ist das, was unter den jungen Menschen vor sich geht, ein Bewußtseinswandel. Ein Weltbild, das – obwohl nie ausführlich artikuliert – für sie einmal plausibel war, stürzt zusammen. Man weiß nicht mehr, woran man ist. Man leidet an Verwirrung und Verzweiflung. Man findet es immer schwieriger, sich in den Kategorien der herrschenden Kultur auszudrücken und fühlt sich ganz außerstande, die jetzige Gesellschaftsordnung zu verändern. Diese Stummheit und dieses Unvermögen führt zu Ausbrüchen des Unmuts über die Gesellschaft und zu eindringlichen Bemühungen, eine neue Sprache und einen neuen Lebensstil zu finden. Doch diese Anstrengungen bleiben erfolglos. Ein neues Bewußtsein wird nicht über Nacht geschaffen. Die Menschen können sich ihr Selbstverständnis nicht bewußt schaf-

fen: vielmehr wird ein neues Bewußtsein in ihnen dann hergestellt, wenn sie sich mit anstehenden neuen Problemen auseinandersetzen und so sich selbst und ihre Welt neu schaffen. Ein neues Selbstverständnis wird geschaffen durch ein anhaltendes Involviertsein. Aus diesem Grunde drücken sich die Leute der Gegenkultur in Begriffen einer Realität aus, die noch nicht existiert. Sie sind der Auffassung, daß die einzige verantwortbare Sprache eine Rede ist, welche die jetzige Situation nicht zu einem Modell und Test der Wirklichkeit verhärtet, sondern vielmehr die jetzige Lage als unwirklich, als verwerflich hinstellt, als etwas, das geändert werden muß und zu seiner Ablehnung verpflichtet. Obwohl die neue Wirklichkeit noch nicht vorhanden ist, tritt sie bereits in die Definition der Gegenwart ein. Dies stößt Menschen, die nicht mit der Gegenkultur Schritt halten, vor den Kopf. Sie nennen es utopisch.

«Utopisch» ist in der Tat ein treffendes Beiwort für die Gegenkultur. Einerseits trifft es die weite Vielfalt der im Aufsatz A. Greeleys vorgestellten Phänomene (mit Einschluß der von ihm am Schluß erwähnten Bücher), die an ihrer Oberfläche nur wenig Gemeinsames aufweisen, und andererseits ist es ein Ausdruck, den die Leute der Gegenkultur selbst verwenden. Utopist sein heißt von einer höheren Schau gepackt sein und darum sich weigern, die Gegenwart als real anzunehmen.

Ein für den Umbruch, der sich gegenwärtig in Amerika vollzieht, charakteristischer Punkt, der vielleicht von A. Greeley nicht genügend hervorgehoben wurde, ist sein Radikalismus. Unter Radikalismus verstehe ich einfach dies, daß die Lösung jedes Problems mit der Negation des vorhandenen Standes der Dinge begonnen wird. Das Bestehende muß zerstört werden, bevor wir herausfinden können, welchen Weg wir einschlagen müssen. Dieses Element der Ablehnung kann oft rasend machen; es kann zu Ungerechtigkeiten, zu endlosen Gesprächen, unnützen Schlagwörtern und Klischees führen. Woraus geht dieser Radikalismus in den Vereinigten Staaten hervor? Er stammt nicht aus der dialektischen Tradition von Hegel und Marx, sondern hängt eher aufs engste mit dem zentralen politischen Problem der amerikanischen Gesellschaft zusammen, das entscheidender ist als der Monopolkapitalismus und wirtschaftliche Kolonialismus, nämlich das massive Vorhandensein einer unterprivilegierten Rasse, der Schwarzen. Die Vereinigten Staaten sind von diesem Problem wie von einem Farbstift gekennzeichnet: allüberall wird man seiner ansichtig. Man

kann ihm nicht den Rücken kehren. Zuerst haben die Schwarzen und sodann durch sie auch die weißen Amerikaner wahrgenommen, daß das Land der freien, idealen Demokratie, das Land der gleichen Chancen für alle für den schwarzen Menschen ein Land der Knechtschaft ist. Die Amerikaner haben entdeckt, daß ihre feierlichen Gründungs-urkunden, welche die Rechte und Freiheiten jedes Bürgers verbriefen, von ihren Verfassern nicht so verstanden wurden, daß sie auch für die aus Afrika importierten Sklaven gelten. Die Unterdrückung der Schwarzen ist in die Institutionen Amerikas und somit auch in das Bewußtsein seines Volkes so tief hineinverwoben, daß es für den gewöhnlichen guten Menschen mit normalem Verstand schier unmöglich ist, ihrer innezuwerden. Wir haben hier ein klassisches Beispiel eines irreführenden Gewissens. Die Situation eines Negers kann nur von dem Menschen wahrgenommen werden, der bereit ist, die Kategorien, worin er seine nationale Existenz verstanden hat, auf den Kopf zu stellen. Nur durch Negation kann man zur Wahrheit gelangen. Das wahre Amerika kann nur dann verwirklicht werden, wenn diese Negation ernstgenommen wird.

Die Rassenfrage in den Vereinigten Staaten nimmt ein Problem voraus, das sich über den ganzen Erdkreis erstrecken wird. Es ist hier nicht der Ort, aufzuzeigen, wie die Hegemonie, zu der der weiße Mensch gelangt ist – durch die Renaissance, die Aufklärung, die Revolution der Wissenschaft und das Ideal einer vernunftgemäßen Gesellschaft –, zu der Verwestlichung der Menschheit und damit irgendwie zur Versklavung der anderen Rassen geführt hat. Es ist peinlich, an die schmerzhaften Zuckungen zu denken, die unserer Kultur vorausgegangen sind, wenn wir unsere Mitbeteiligung an der Versklavung der Menschen sehen – oder aber nicht sehen wollen. In den Vereinigten Staaten wird dieser Konflikt vorausgenommen, und um der Ehre und des Ruhms des amerikanischen Volkes willen muß es gesagt sein, daß meines Wissens noch kein anderes Land auf der Welt einen solchen Konflikt so laut und deutlich zutage-treten ließ.

Die Rassenfrage – sofern ich mich dieses Euphemismus bedienen darf – ist eine entscheidende Dimension des amerikanischen Lebens. Sie ist die soziale Rechtfertigung für ein radikales Denken. Für die Menschen der Gegenkultur ist die Situation der Schwarzen zum Modell für das Verständnis der gesamten gesellschaftlichen Realität geworden.

Der Radikalismus ist mit der amerikanischen Tradition stärker verknüpft als dies für gewöhnlich zugegeben wird. Niemand in Amerika hat so treffend wie Rosemary Ruether aufgezeigt, wie eng die westliche radikale Tradition mit dem sogenannten radikalen Flügel der Reformation im 16. Jahrhundert zusammenhängt und wie einflußreich dieser Flügel bei der Schaffung des amerikanischen Christentums war. Die verschiedenen Gruppen von Wiedertäufern und Spiritualen (die von den herkömmlichen Geschichtsbüchern weitgehend außer acht gelassen werden) des 16. Jahrhunderts haben die Institutionen von Kirche und Staat als die Quelle des Übels in der Welt verurteilt. Kirche und Staat seien von der Sünde so gründlich verdorben worden, daß sie nicht mehr erneuert werden könnten. Die Wiedertäufer und Spiritualen leugneten auch die herkömmliche Lehre über die Erbsünde. Diese Lehre habe den gewöhnlichen Menschen um sein Selbstvertrauen gebracht und so den Institutionen zu einem Machtzuwachs verholfen. Die Radikalen hielten den Menschen für gut, weil der Geist mit ihm sei. Am Übel in der Welt trage das System die Schuld. Obwohl der ganze radikale Flügel der Christenheit des 16. Jahrhunderts die etablierten Institutionen ablehnte, reagierte man auf diese verschieden: einige wandten Gewalt an, wobei sie ihr Eingreifen als Gottesurteil in der Geschichte verstanden, andere zogen sich zurück und wurden zu Außenseitern der Gesellschaft, andere hinwieder – und solche lebten in den folgenden Jahrhunderten weiter – gründeten utopische Kommunen, welche die im Gottesreich herrschende Liebe vorwegzunehmen suchten. Doch obwohl sie sich zu verschiedenen Reaktionsweisen entschieden, drückten sie doch alle ihre Weltbilder in der gleichen apokalyptischen Sprache der Schrift aus. Sie sahen die Welt unter einem drohenden göttlichen Gericht stehen, das sich bereits strafend auswirkt im Übel, das die Gesellschaft befällt, während es huldvoll präsent ist beim Aufbau ihrer Glaubensgemeinden. Wie Rosemary Ruether aufzeigt, leitet sich die ganze revolutionäre Sprache des Westens vom christlichen Radikalismus und letztlich vom Apokalyptismus her.

Die utopische, radikale Form des Christentums hat die amerikanische Religion tief beeinflußt. Einige der frühen Kommunen haben in den Vereinigten Staaten überlebt. Wichtiger aber ist, daß die Amerikaner ein Selbstverständnis aufgrund apokalyptischer Kategorien entwickelten. Danach sind sie das auserwählte Volk und hat Gott sie aus dem Land der Unterdrückung (Europa) ge-

rettet und im verheißenen Land angesiedelt. Amerika betrachten sie als Gottesland, das in der Geschichte für Gott einsteht, und seine Feinde als satanische Mächte. Heute haben die Radikalen sich die gleichen apokalyptischen Bilder zu eigen gemacht, nur daß sie diese in ihr Gegenteil verkehren: das heutige Amerika ist der imperialistische Ausbeuter der Welt. Wie Rosemary Ruether mit Recht betont, leitet sich die radikale Tradition der neuen Linken in Amerika nicht vom marxistischen Denken und Erleben her, sondern von den apokalyptischen und utopischen Strömungen der amerikanischen Religion.

Der heutige Umbruch in der amerikanischen Gesellschaft läßt sich auch als eine Schulkrise verstehen. Schließlich sind die Schulen der verschiedenen Stufen die Institutionen, durch die sich die moderne Gesellschaft am Leben erhält. Sie sind in gewissem Sinn die Noviziate der Kultur des Westens. Kein Wunder, daß in Zeiten, da diese Kultur von Grund auf in Frage gestellt wird, diese Schulen unter Beschuß kommen.

Im Lauf der letzten Jahrzehnte erschien in den Vereinigten Staaten eine reiche Literatur über die Gebrechen des Erziehungssystems und der Universitäten. Die Vorschläge erstrecken sich von radikalen Reformen der Lernprozesse bis zu radikaler Ablehnung der Schulen überhaupt (Paul Goodman, Ivan Illich). Was für einen Menschen bringen die Schulen hervor? Was für eine Kultur erhalten sie am Leben? Wie wirkt sich – ganz abgesehen von den Lehrinhalten – die Schule als ein Vorgang auf die Kinder und Jugendlichen aus, die sie besuchen? Was der Schule in breiten Kreisen zum Vorwurf gemacht wird, ist die autoritative Struktur des Schulsystems, wie sie bereits in der Architektur der Klassenzimmer zutage tritt: Da gibt es einen, der die Wahrheit weiß und sie von seinem erhöhten Pult aus lehrt, und andere, die diese Wahrheit von ihm lernen und regungslos vor ihm sitzen. Dieses System schafft Passivität sowie eine konformistische Haltung bei den Schülern und läßt beim Lehrer die Meinung aufkommen, er besitze die objektive Wahrheit. Die Wahrheitsuche und Wahrheitsvermittlung verlangt Absehen von sich selbst und Wertneutralität. Es fällt den radikalen Kritikern nicht schwer, zu erspähen, daß das Gesellschaftsideal insgeheim in das Erziehungssystem eingebaut ist, und aufzudecken, daß von der Wissenschaft und ihren Institutionen ein ideologischer Gebrauch gemacht wird.

Der amerikanischen Geisteshaltung entsprechend bleiben Auseinandersetzungen nie beim Ab-

strakten stehen. Die Kritik gegenüber den Schulen und Universitäten hat zu der Schaffung von Experimentierschulen geführt, von denen einige nach kurzer Zeit scheiterten, und zu vielen Experimentierprogrammen und -universitäten. Sie hat den Anstoß gegeben zu einer kritischen Überprüfung der Einkommensquellen von Schulen und Universitäten und oft zur Entdeckung, daß gewisse Wissenschaftszweige zur Erlangung hoher Geldsummen ihre Forschung zumeist auf die Kriegsanstrengungen richten und daß andere Institutionen von Leuten oder Gruppen finanziert sind, denen es um die Aufrechterhaltung des Status quo geht. Die Gönner der Lerninstitutionen hinwieder haben in den Geist hineinzublicken begonnen, von dem Fakultäten und Studenten durchdrungen sind, und manche Institutionen, mit Einschluß protestantischer Seminarien, sind von ihren Geldquellen abgeschnitten worden und mußten ihre Tore schließen oder ihr Aufgabengebiet drastisch eingenen.

Insbesondere für den europäischen Leser ist noch beizufügen, daß Positivismus und Behaviorismus an den amerikanischen Universitäten gegenwärtig zwar stark verbreitet, aber nicht «typisch amerikanisch» sind. Die Mißbilligung des Positivismus und Behaviorismus, welche die gegenwärtige Kritik an der Universität begleitet und untermauert, kann sich auf eine amerikanische philosophische Tradition stützen, die dem Subjekt-Objekt-Modell der Wahrheit, auf die sich die Aufklärungswissenschaft gründet, kritisch gegenübersteht. Der amerikanische Pragmatismus eines Peirce, Dewey und James hat stets die Wirklichkeit als einen noch nicht abgeschlossenen Prozeß betrachtet, worin die Wahrheit nicht als die begriffliche Übereinstimmung eines vollendeten Subjekts mit der vollendeten Welt, so wie es sie kennt, aufgefaßt wird, sondern in einer komplexeren Geistestätigkeit besteht, worin das Subjekt sowohl sich selbst als auch die ihm bekannte Welt aufbaut. Die Kenntnis wichtiger Dinge ist stets kostspielig, weil derjenige, der sie kennt, willens sein muß, sich verändern zu lassen und die Welt zu verändern.¹

Obwohl die zornigen Studenten für gewöhnlich ganz außerstande sind, ihre Kritik an der Universität zu artikulieren – und allzuoft zu einer solchen Denkanstrengung nicht angehalten werden –, haben sie doch die Achillesverse der Aufklärungswissenschaft erspäht. Kein Lamento von Administrationen und Fakultäten wird imstande sein, die sich nahende Krise der Wissenschaft – worin ihre

Methoden, ihre Ausrichtung und ihre Wahrheitsmodelle in Frage gestellt werden – noch aufzuhalten.

Ein weiterer Aspekt der amerikanischen Gegenkultur, dem ich ebenfalls große Bedeutung beimesse, ist der Protest gegen das rationalistische Verständnis des Menschen. Bei der Schilderung der positiven Auswirkungen des Romantizismus hat Andrew Greeley ein treffendes Bild von dem entworfen, was sich unter den jungen Menschen tatsächlich durchsetzt. Die Gegenkultur erhebt Einspruch gegen die Abspaltung des Wissens vom Gemüt, die in der westlichen Kultur sehr tief geht und in den auf uns gekommenen Institutionen verkörpert ist. Da wir die Vernunft als die höchste Fähigkeit betrachten und auf die andern Fähigkeiten geringschätzig herabsehen, als ob sie inferior wären, sind wir unserem Fühlen, unserer Sexualität, ja selbst unserem Leib entfremdet worden. Sie sind uns fremd, ja manchmal uns feind geworden, so daß wir sie durch unsere Verstandes- und Willenskräfte manipulieren müssen. Der Protest der Gegenkultur gegen diese Verarmung ist wiederum so tief durch den utopischen Radikalismus geprüft, daß er für gewöhnlich mit der Zurückweisung der Gegenwart anhebt und kurzweg den Irrationalismus zelebriert. So erkläre ich mir das neue Interesse am Absurden, die Drogenkultur, die Beschäftigung mit exotischen Religionen und okkulten Praktiken und viel von dem, was am Verhalten der Jugendbewegung offensichtlich bizarr ist.

In diesem Streben nach menschlicher Ganzheit ist die Gegenkultur mit der in der amerikanischen Kultur weit verbreiteten psychotherapeutischen Bewegung verbündet, das heißt mit den systematischen Versuchen, durch Reflexion, Aussprache und Konfrontation sowie verschiedene andere Techniken das emotionale Leben zurückzugewinnen, die vom Bewußtsein oft verdeckten Krankheitswurzeln anzupacken und den Leib nicht als ein unterwürfiges Instrument des Geistes, sondern als sensitiven Modus des In-der-Welt-Seins wiederzubesitzen.

Auch hierin haben wir es mit der Voraussetzung einer tiefen Kulturkrise zu tun. In den Augen der Gegenkultur trägt – was eigentlich sehr verwunderlich ist – nicht die Priesterschaft, sondern die Ärzteschaft die größte Schuld daran, daß es zur Trennung zwischen Leib und Seele gekommen ist. Die Fachmedizin ist auch für Mitglieder der psychotherapeutischen Bewegung fraglich geworden. Die Medizin sieht den Menschen fast ausschließlich von der Biologie her an. Nur der Leib ist der

Gegenstand der medizinischen Praxis. Das gesamte Medizinsystem ist objektiviert, unpersönlich, überspezialisiert und für den Geldbeutel zu teuer geworden. Es ist oft völlig machtlos, Kranken in ihren Leiden zu helfen. Aber braucht man denn eigentlich Arzt zu sein, um Heilung bringen zu können? Ist es nicht möglich, sensible, therapeutisch begabte Leute zum Heilungswerk heranzuziehen und sie anzuleiten, in Zusammenarbeit mit Ärzten tätig zu sein? Haben wir nicht auch Heilkundige nötig, die zwar keine objektive Kenntnis der menschlichen Biologie haben, dafür aber mit ihrem eigenen Leib in tiefem Kontakt stehen, Heilkundige, die fühlen, wie das Gemütsleben ihre eigenen Energien blockiert oder freisetzt, und die imstande sind, den Kranken ein neues Vertrauen auf ihren Leib und eine neue Hellhörigkeit für die Stimme ihrer Krankheit zu übermitteln?

Trotz der unterschiedlichen und oft widersprüchlichen Formen ihres Aufbegehrens sind die utopischen Radikalen in den Vereinigten Staaten meiner Ansicht nach ein Symptom für eine tiefere Kulturkrise des Westens. Dieses nimmt Konflikte und Umbrüche voraus, die auf andere Teile der Welt übergreifen werden.

Welches ist meine persönliche Reaktion auf die Gegenkultur? Obwohl ich den utopischen Geist für gefährlich ansehe; obwohl ich denke, daß der Utopismus die Menschen in ihren Hoffnungen unrealistisch macht und sie so zuletzt zur Verzweiflung führt; obwohl ich der Ansicht bin, daß der Utopismus die Schuld daran trägt, daß man die Welt oft nur in Schwarz und Weiß sieht, die Menschheit in «wir» und «sie» einteilt, daß man in das Bemühen, die Gesellschaft zu ändern, Ver-

achtung einfließen läßt und leicht in einem paranoiden Weltbild endet; obwohl ich denke, daß der Utopismus zu unrealistischer politischer Aktion und zum Verlust des politischen Sinns führt, worüber A. Greeley sich mit Recht beklagt, so bin ich dennoch der Überzeugung, daß es keinen andern Weg gibt, um mit der Gegenwart fertig zu werden, als eine einfallsreiche kritische Vorstellung von der Zukunft, die noch nicht existiert. Statt die utopische Strömung zurückzuweisen, müssen wir nach einer Kritik der Einbildungskraft suchen. Wir müssen Prinzipien und Methoden herausfinden, durch die wir eine Phantasie, die letztlich die Selbstentfremdung des Menschen verstärkt, von der Vorstellungskraft zu unterscheiden vermögen, die neue Möglichkeiten, sich selbst zu sein, vorlegt. Statt den utopischen Zug unserer Jungen zurückzuweisen, müssen wir eine konstruktive Kritik ihrer Utopien unternehmen, da dies vielleicht der einzige Weg ist, der Kulturkrise, die über den Westen hereinbricht, zu beugen.

¹ Zum Einfluß der deutschen neuen Linken im amerikanischen Pragmatismus vgl. J. Habermas, Erkenntnis und Interesse.

Übersetzt von Dr. August Berz

GREGORY BAUM

geboren am 20. Juni 1923 in Berlin, Augustiner, 1954 zum Priester geweiht. Er studierte an der Universität Freiburg Schweiz sowie an der McMaster Universität (Hamilton, Kanada), ist Master of Arts (Mathematik), Doktor der Theologie, Professor für Theologie am St. Michael's College der Universität von Toronto, Herausgeber der Zeitschrift «The Ecumenist» und beigeordneter Herausgeber des «Journal of Ecumenical Studies». Er veröffentlichte u. a.: 'The Credibility of the Church Today' (1968), 'Faith and Doctrine' (1969), 'Man Becoming' (1970).